Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 17 (1941)

Rubrik: Gedichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schloß Berg der Familie Thurn-Valsassina. Diesen Herbst weilt sie manchen Tag droben, um bei der Weinlese und hie und da als Krankenpflegerin bei einem erkrankten Familienglied zu helfen. Manche Stunde sitzt sie am Fenster im Schlosse Berg und vergißt sich im Schauen der Alpenkette, die sich im Süden über Hügel, Wälderberge in den Himmel baut. Als der Schloßherr sie bittet, ebenfalls ein Panoramagedicht zu schreiben, wie es die andern Schlösser der Gegend besitzen, setzt sie sich hin und tut es auch, aber später meint sie zu ihrem Freund Schücking, als er ihre Gedichte zusammenstellt: « S c h l o ß B e r g lassen Sie ganz fort, es ist doch mordsschlecht.»

So vergehen die Tage in Eppishausen. Hie und da geht man zusammen zu Pupikofer nach Bischofszell oder nach Hauptwil zur Familie Gonzenbach, in deren Mitte vor nicht langer Zeit der unglückliche Hölderlin geweilt hatte. Ausfahrten nach Konstanz und dem Appenzellerland füllen die Wochen. Sie atmet aber auf, als sie dann heimkehren kann, weil das Heimweh nach der westfälischen Einsamkeit viel zu groß war und ihr als katholische Adelige die reformierte, demokratische Schweiz im Grunde nicht behagte.

«Du edles und begabtes Land, Mit deinem reichen Tal, Mit deinen adamantnen Höhn, Mit deinen tiefsmaragdnen Seen. Wo linde Düfte drüber wehn, Wie bist du mir zur Qual!

Du hast mir Leides nie getan, Auch ist mein Dank nicht klein. Ja, was du all' gespendet hast: Ich habe wie ein armer Gast Getragen deiner Gaben Last, Gelächelt obendrein.»

schreibt sie in ihrem Gedichte «Abschied von der Schweiz».

Wir aber, mit dem Wissen um diese Zeiten, sitzen am gleichen uralten Steintisch, der immer noch im Schatten der Buchen ruht, schwer, moosig und erinnerungsalt, und unser Auge ist gefüllt mit dem Bilde der Landschaft, die uns tönend entgegengekommen ist. Landschaft, mit der Kenntnis ihrer Kultur durchwandert, wird uns nicht nur zum sinnlich-gefühlsmäßigen, sondern auch zum geistigen Besitz.

Horch, mein Herz!

Von Dino Larese

Lieber Bruder, manchmal oft nach Jahren Fällt mir schmerzend ein, was du und ich erträumt, Als wir Buben und Erobrer waren. Nun haben manches wir verhockt, vertan, versäumt.

Und ich lehne an das Gartengitter, Schwere Steine liegen auf der feuchten Straß. Ach, wie manchmal, daß mein Auge bitter Sehnend ihre wandernd ferne Linie maß.

Bis zu jenen hingehauchten Zügen, Wo sich Himmel blaugrau an die Erde schmiegt, Letzte Häuser, große Ebnen liegen, Hinter denen ahnend noch ein Andres liegt!

Lieber Bruder, manchmal in den Nächten Hör' ich auf der Straße unsre Brüder gehn, Und ich weiß, sie schreiten nun im Rechten, Ihre Schritte bleiben mir im Herzen stehn.

Wald und Feld

Von Olga Mőttelí

Der Wald, von dem ich heut' erzählen möchte, War mir nicht fremd in den vergangnen Jahren. Wie oft schaut ich in langen Krankheitswochen Sein Spiegelbild in meinem offnen Fenster, Und sah die Frucht der weiten Ackerbreiten Entgegenreifen ihrem Erntetag. Und alles sah ich, wie man Sterne schaut, Ohn jeden Wunsch, sie einmal zu durchschreiten.

Da war es Gabe, in des Sommers Tagen Dem Walde und den Feldern nah zu sein.

Die hohen Föhrenstämme leuchten auf Im Glanz der Sonne, biegen sich im Wind, Durch ihre Krone rauscht sein machtvoll Lied. Und drunten, wo im schatt'gen Waldesgrund Die Lichter neckisch huschen, wiegen sich Im gleichen Takt die feinen zarten Gräser Und sind dem Käfervolk im Wurzelboden Noch einmal Wald mit hohen, schwanken Stämmen.

Und wie ich ziehe auf den Dämmerwegen, Fliegt selten nur ein Vogel über mir. Im Graben blühen weiß die Hexenkräuter, Und Farne wachsen hoch, geheimnisvoll. Daneben ragt des Engelwurzes Staude. Auf ihren breiten, lichten Blütendolden Sind heut die Falter wohl zu Gast geladen. Im Segelspiel der großen, goldnen Flügel Der Kaisermantel ob der Blume schreitet Und holt aus ihrem Grund den Honigseim.

Von fernher schimmert einer Lichtung Helle Und Strahlen fallen in das Dunkel ein. Wie Silberschmuck erglänzt der Spinne Netz. Die Mücken tanzen und im Sonnenglast Entströmt den Kräutern all der herbe Duft. Das Tausendguldenkraut hebt Stern und Sterne. Es trotzen Disteln, der Wacholder sticht, Und junge Föhren stehen in der Runde, Noch kaum so hoch, daß sich ein kleines Kind Dahinter bergen und verstecken könnte; Sie sind ja selbst noch Kindervolk des Waldes.

Und wieder führt der Weg in tiefen Schatten, Wo rings die Stille atmet, nur ein Zwitscherklang Aus scheuer Vogelkehle klingt im Tann.

Wie anders wird der Hochwald stehn im Herbst, Wenn Stürme, Regenfluten ihn umrauschen. Wie anders, wenn die Axt am Werke ist, Wenn Stämme fallen. Heut stehen alle sie noch fest im Grund, Die einmal in dem Tal die Stuben wärmen. Und eine bange Frage tönt in mir, Als so im Dämmerlicht die Stämme schimmern: Wann darf von einem Baum im weiten Rund Ein Mann im Frieden Haus und Wiege zimmern?

Durch Strauch und Busch am Wegrand leuchtet Gold. Am weiten Hange dehnen sich die Felder, Versprechen Korn und Brot. Die Last des Tragens beuget Halm zu Halm. Und wie die Welle aufsteigt, niedersinkt, So geht des Windes Woge durch die Ähren.

An eine alte Mahnung muß ich denken, Die wohl noch aus den Hungerzeiten stammt Vor mehr als hundert Jahren:

"Wenn du an einem Kornfeld gehst vorbei, Wo sich die Ähren biegen, suche eine, Die schon gebrochen an dem Wegrand liegt, — Denn Raub darf nicht sein, was du tust dem Acker, —

Dann lös aus ihrer Kammer sacht die Körner Und esse sie und sage Lob und Dank!"

Wie hat die Mahnung heut so tiefen Klang.

O Feld, o Wald, wer ließ in Frühlingsnächten Dich wachsen in des Mondes stillem Licht?

In Andacht meine Hand die Ähre bricht.